
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 22/2 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.2.59403

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

de Friedberg, en Bohême du Sud; du ministre Pombal, et enfin d'un savant universel, Muratori (pp. 73–162). Le livre comporte de nombreuses notes; deux cartes, très claires; un répertoire des sources imprimées; une abondante bibliographie; un index très détaillé des noms de personnes et de lieux. Sa présentation est élégante. Il est abondamment illustré de dessins du P. Paucke, tous d'une réelle valeur documentaire, et parfois pleins d'humour.

René PILLORGET, Paris

Yves COIRAULT, *Dans la forêt saint-simonienne*, Paris (Universitas) 1992, 262 p., 4 ill. hors texte.

Freunde und Kollegen von Yves Coirault haben zu seinem 70. Geburtstag 1989 die Initiative ergriffen, sechzehn wichtige Beiträge des wohl besten Kenners Saint-Simons, die er zwischen 1968 und 1990 publiziert hat, in vorliegendem Band zu vereinen.

Das persönlich gehaltene Vorwort Coiraults gibt eine Rückschau auf seine jahrzehntelange Beschäftigung mit Saint-Simon, deren äußere Daten aus der folgenden Biographie und Personalbibliographie zu entnehmen sind. Gut eingestimmt wird der Leser durch Georges Dethans fingiertes, der Schreibart Saint-Simons nachempfundenes Porträt des Autors: »Un autre moi-même« (Inédit, de Mgr le duc de Saint-Simon, des Archives diplomatiques)«.

Nach thematischen Gesichtspunkten locker gruppiert, folgen die sechzehn Beiträge Coiraults zu wichtigen Aspekten des Werkes Saint-Simons, die, indem sie von quellenkritischen Untersuchungen bis zu literaturkritischen Interpretationen reichen, das Spektrum seiner Annäherungen an den großen Memoirenautor widerspiegeln.

Den Auftakt bildet die Präsentation eines bis dato unbekanntes Textes Saint-Simons zum »Procès de préséance de M. de Luxembourg contre seize pairs de France ses anciens« vom 11. 4. 1696, die gleichzeitig Gelegenheit gibt, seinen zur »ducomanie« gesteigerten Standesstolz zu demonstrieren, darüber hinaus und vor allem aber die Verve des streitbaren Polemikers und seine rhetorischen Fähigkeiten zu verdeutlichen.

»La lettre anonyme au Roi« Ludwig XIV. steht im Mittelpunkt der zwei folgenden Beiträge. Der erste, »Un Nathan invisible ...«, beinhaltet eine Untersuchung des einzig überlieferten Manuskriptes und liefert eine Reihe von Berichtigungen und Korrekturen gegenüber der immer wieder reproduzierten Ausgabe von Faugère von 1882. Coirault versucht eine Datierung dieses Schlüsseltextes auf März/April 1712 und hält zweifelsfrei Saint-Simons Autorschaft fest, ebenso wie die Feststellung, dieses schicksalhafte Dokument, das den König beschwöre, dem Willen Gottes zu gehorchen und so Frankreich und die Monarchie zu retten (S. 54), habe seinen Adressaten nie erreicht. In dem folgenden Beitrag wird die Analyse vertieft durch eine Gegenüberstellung mit der berühmten, etwa 20 Jahre älteren und in vielem verblüffend ähnlichen »Lettre à Louis XIV« von Fénelon und durch ihre Einordnung in den Umkreis weiterer Texte Saint-Simons. Hier wie in dem folgenden Text sind es die politischen Ideen Saint-Simons während der letzten Tage der Herrschaft Ludwigs XIV., die den Bezugspunkt der Darstellung und eine inhaltliche Klammer bilden. Gegenstand des darauf folgenden Beitrags ist ein Vergleich zwischen den »Projets de gouvernement de Mgr le Duc de Bourgogne« (1714) und der August-Chronik der »Mémoires«, während gleich anschließend das »Tableau du règne« Ludwigs XIV. als Ausgangspunkt für die Analyse seines Porträts dient.

Eine Serie weiterer Texte beleuchtet verschiedene Aspekte des chef-d'œuvre der Mémoires-littérature und vermag es, seine besonderen Qualitäten herauszustellen. Bevor Saint-Simon als Geschichtsschreiber in den Blickpunkt tritt, möchten wir die Gelegenheit nutzen, zwei stärker literaturkritische Texte zu erwähnen: Während Coirault im ersten die Gelegenheit einer Gegenüberstellung von Baltasar Gracián und Saint-Simon nutzt, um literarische Grundmuster christlicher Moralistik zu zeigen, geht er im zweiten Text den romanesken Zügen seines Opus

magnum nach, wodurch es ihm gelingt, die Besonderheit der subjektiven Erzählweise Saint-Simons aus der Tradition der Nouvelles zu erklären.

Die Frage, wie Saint-Simon im Verhältnis zur historiographischen Tradition seiner Zeit zu sehen ist, untersucht Coirault in dem Aufsatz »Optique et topique: Saint-Simon historien«. Er macht die Spannung zwischen dem Zeugen der Ereignisse und dem Moralisten deutlich und situiert ihn »entre l'abbé de Vertot et Voltaire, entre le P. Daniel et Montesquieu« (S. 169). Durch eine Beschreibung »seiner Palette«, der Sicht auf Ereignisse, Charaktere, Hof und Welt gelangt Coirault zur Schlußfolgerung, Saint-Simon habe der im 18. Jahrhundert überholten, historiographischen »topique ancienne« ihre größtmögliche Wirksamkeit verliehen. Darüberhinaus vermögen es die »Mémoires« in erstaunlicher Weise, uns Einblick in die »mentalité d'un grand Seigneur à la Cour du Roi-Soleil« zu geben, wie bereits Marc Bloch bemerkt hatte¹. Sie besitzen über ihre topische Struktur hinaus Zeugnischarakter, die sie der »optique« des Autors danken.

Das politische Selbstverständnis Saint-Simons untersucht Coirault im Kontext des »imaginaire du féodalisme«². Ohne von neuem auf die Polemik Saint-Simons gegen die »robins, la roture, les garçons de boutiques et autres safraniers« (S. 188) weiter einzugehen, stellt er vor allem sein Verhältnis zur überlieferten Sozialtopologie der Feudalität dar. Saint-Simon kämpfte gegen die Präntention der Parlements, ein Stand zu werden, und gleichzeitig gegen Bestrebungen der Kleriker, dem Schwertadel seinen ersten Rang streitig zu machen. Sein Hauptziel aber war es, innerhalb des ersten Standes, die Sonderstellung der Pairs zu begründen und so eine neue Hierarchie aufzubauen, die er sich gleichzeitig bemüht, historisch zu begründen und rituell zu festigen. Die Schlüsselfunktion des Rituals für das Gesellschaftsverständnis Saint-Simons wiederum schlägt sich in seiner eigenen Rhetorik nieder, die durch Coiraults rhetorisch ebenfalls glänzende Analyse zur Geltung gebracht wird.

Drei einander ergänzende Aufsätze, die sich nur in Details überschneiden, sind dem wichtigen »Parallèle des trois premiers rois Bourbons« von 1746 gewidmet. »Le Prince selon Saint-Simon« war Ludwig XIII. Er geht aus dem historischen Vergleich als Ideal des christlichen Herrschers hervor, dessen Tugenden, Moral und christliche Größe der moralischen Depravation Ludwig XIV. gegenübergestellt werden. Durch sein organisistisches Gesellschaftsverständnis weitet sich Saint-Simons Herrscherideal zu dem des Reiches, welches dem Herrscher im Guten wie im Bösen nachgebildet sei. Die Korruption des Herrschers müsse seiner Meinung nach zum Niedergang des Reiches führen. Hiermit sind wir wieder bei einem Topos der eingangs besprochenen »Lettre anonyme au Roi«. Das von der späteren Geschichtsschreibung kritisch angemerkte Verhältnis Richelieus zum Herrscher ist für Saint-Simon keine Schande, eher noch ist es Ausdruck des Talents dieses Königs, dem es gelang, das geeignete Werkzeug zu finden. Dieser Text Saint-Simons, in dem die Rhetorik der Geschichte untergeordnet ist, wie diese der Politik, ist, wie Coirault resümierend feststellt, ganz offenbar der Unsterblichkeit Ludwig XIII. gewidmet. – Der folgende Text befaßt sich mit dem Sonnenmythos im gleichen »Parallèle«, das er in seiner rhetorischen Eigenart aus der Tradition der Heldenporträts abzuleiten sucht und dessen Suggestivkraft, dessen Schönheit er in wichtigen Elementen deutlich machen kann. Ludwig XIII. ist laut Saint-Simon der Held des christlichen Sonnenmythos, Ludwig XIV. nur sein Usurpator. Als rhetorisches Element vermag der Autor durch diesen Mythos und seinen christlichen Rückbezug einmal mehr die Tugenden der Könige in Beziehung zu setzen. Gleichzeitig wird der Sonnenmythos selbst zu dem Geschichtlichkeit aufhebenden Fluchtpunkt, indem er zur Vergötterung des Ideals, zur Entzeitlichung, beiträgt: »Le Parallèle ou l'Ascension d'un Roi«. Darin sicherlich ist ein wichtiges Element von Saint-Simons Wahrheit zu erkennen. – Ein Verdienst des suggestiven Textes von Coirault ist es zweifellos, »seine« Wahrheit mit ihrem Zeugniswert und ihrer

1 Apologie pour l'Histoire ou métier d'historien, Paris 1964, S. 25, zit. von Coirault.

2 G. DUBY, Les Trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme, Paris 1978.

Ausdrucksqualität, letztlich ihrem Kunst-Charakter, hervorzuheben. Im dritten Text zum »Parallèle« fragt sich Coirault, ob nicht Voltaires gleichzeitige Antrittsrede (und Lob Ludwig XIV.) in der Académie française der Auslöser für Saint-Simons »Parallèle« gewesen sein könnte, und macht beider Inkompatibilität, ja die Fremdheit zwischen Saint-Simons Denken und der Aufklärung deutlich.

Der letzte, abschließende Text dieser Aufsatzsammlung befaßt sich mit dem Verhältnis von Gegenstand, Autor und Leser der »Mémoires«. Obwohl keinem erkennbaren Leser gewidmet, erwarten diese autobiographischen Texte zukünftige Leser, rufen diese auf: »puissent les Mémoires, après ›une génération ou deux‹, devenir un discours à la postérité!« (S. 249) Der Wunsch und Wille gelesen zu werden, gründet sich zweifellos nicht nur auf das Bestreben, seine Wahrheit mitzuteilen, sondern ebenfalls auf die verlockende Möglichkeit, die Leser an der eigenen Faszination, Haltung und eigenen Erfahrungen teilhaben zu lassen. »Chez un mémoraliste de sa classe, tout commence, ou recommence, par l'autofascination!« (S. 251) Coirault, dem es eindrucksvoll gelingt, diese einnehmende Faszination zu rekonstruieren, führt deren Auswirkungen in der Lektüre bis zu dem Punkt der Verschmelzung des schreibenden und des lesenden Ich. In diesem Sinne schließt er mit der Feststellung: »Ceci n'est nullement un paradoxe: aventure de l'esprit ou de l'âme, toute ›lecture‹ des Mémoires de Saint-Simon participe de l'égographie« (S. 255). – Verdienst und Gefahr einer kongenialen Analyse wie derjenigen Coiraults sind damit gleichermaßen mitbeschrieben. – Die Beiträge Coiraults verlangen vom Leser ein hohes Maß an Hingabe, wofür sie ihn mit Gedankenreichtum und Sprachgenuß belohnen.

Jens HÄSELER, Berlin

Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820, hg. von Rolf REICHARDT und Hans-Jürgen LÜSEBRINK, Heft 12. Agiotage, Agioteur: Anette HÖFER, Constitution, Constitutionnel: Wolfgang SCHMALE, Droit: Wolfgang SCHMALE, Koredaktion dieses Heftes: Gerd van den HEUVEL und Michael WAGNER, München (R. Oldenbourg Verlag) 1992, 91 S.

Madame Anette HÖFER s'est vouée à la tâche, passablement ingrate, de cerner la nébuleuse sémantique des mots agiotage, agioteur (total: 24 pages). Elle commence par décrire l'émergence des mots, fixant la responsabilité littéraire de la vulgarisation – comme si les mémoires de Saint-Simon avaient été connus à cette date – à notre petit marquis national. C'est faire vite et souligner combien l'analyse des dictionnaires et des mémoires est insuffisante pour décrire les naissances comme les évolutions des concepts de base. Or le mot agiotage offre le cas tout à fait exceptionnel d'une apparition datable quasi au mois près, au surplus illustrée d'une pièce de théâtre d'une rare audace, quasi balzacienne: Les »Agioteurs« de Drancourt¹. Dommage que l'occasion et la rencontre aient été ici manquées. Car le reste de l'article est excellent: péjoration du sens (qui existe d'emblée), d'un terme de technique financière dont il est bien d'autres exemples dans les dictionnaires des »Lumières«; oscillations non moins symptomatiques, entre sens technique et sens dérivés »endiablés«, voire »satanisés«, pour aboutir enfin à la généralisation d'un slogan politico-social dans les trois premières décennies du XIX^e siècle. A signaler, en particulier, l'intéressante, mais trop courte analyse de la radicalisation terminologique, liée, nécessairement, à une dérive amplificatrice du »corpus« pendant la Révolution. L'on apprend ainsi chemin faisant, beaucoup de choses; on se méfiera cependant de l'acceptation quelque peu naïve, d'une vulgate révolutionnaire par trop partielle, dont on espérait qu'elle pourrait, un jour, un peu plus tenir compte des réalités et non des seules représentations mentales. Car rares sont les mots à propos desquels l'historien peut

¹ Oldenbourg Verlag, Munich 1992.